



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

♀: Die Politik Preußens.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Politik Preußens.

Noch nie sind die deutschen Eisenbahnen so stark benutzt worden, den verschiedenartigsten Interessen der zusammenströmenden Reisenden zu dienen, als in diesem Jahre. Zahlreich waren die Versammlungen, massenhaft der Besuch, eine eigenthümliche Geselligkeit mit neuer Ordnung und neuem Ceremoniell beginnt sich zu entwickeln, die wandernden Convente sind schnell ein wichtiges Moment der deutschen Bildung geworden; sie sind, welches auch ihr nächster Zweck sei, von großer politischer Bedeutung, denn sie fördern in Tausenden das Gefühl der Zusammengehörigkeit und eine männliche Repräsentation, sie popularisiren die Ideen, gewöhnen an Disciplin und geben durch das gesellschaftliche Behagen und eine gehobene Stimmung in schöner Natur, in froher Reiselaune unter hundert Gleichgesinnten auch dem Leben der Kleinen eine Bereicherung, die gar nicht hoch genug anzuschlagen ist. — Noch länger als das Volk benutzen die Monarchen Europas das späte Sonnenlicht dieses Jahres zu Besuchen, bei denen die höchsten Interessen ihrer Völker wenigstens zur Sprache kommen. Das Vierteljahr von Baden bis Warschau umfaßt viele fürstliche Reisen, und die, welche zunächst bevorstehn, werden von den Deutschen mit sehr verschiedenen Empfindungen betrachtet. Die officiösen Fiedern werden nicht müde zu versichern, daß die Zusammenkunft in Warschau nichts weniger beabsichtige, als eine Wiederherstellung der heiligen Allianz, daß Preußen sich sorgfältig vor übereilten Engagements hüten werde, und daß die Annahme thöricht sei, die Entrevue mit dem Kaiser von Rußland werde eine Entfremdung mit England zur Folge haben.

Wir wissen, wie wenig solche Versicherungen bedeuten, welche im besten Fall die Wünsche eines einzelnen Beamten oder einer Partei ausdrücken. Und doch sind wir nicht abgeneigt, ihnen diesmal zu glauben, zunächst deshalb, weil wir überzeugt sind, daß auch in Preußen die große Politik nicht mehr durch die Regierung allein gemacht wird. Das Urtheil der hunderttausend Gebildeten, welche zusammen die öffentliche Meinung darstellen, hat bereits so großen Einfluß auf die Stimmungen der Regierung gewonnen, und wirkt schon so stark abhaltend und antreibend, daß auch die preussische Regierung schwerlich wichtige Schritte nach einer Richtung thun wird, welcher die öffentliche Meinung Preußens und Deutschlands entschieden widerstrebt. Ja, die Regierenden werden im Stillen mehr, als sie selbst ahnen, und vor Allem, als sie selbst zugeben mögen, durch die Strömungen der öffentlichen Meinung, soweit

sich diese in der Presse und den Kammern kund gibt, bestimmt. Und es ist guter Grund dazu vorhanden. Denn wer die politischen Urtheile genauer ansieht, welche aus den bessern Organen der deutschen Presse täglich auf Millionen wirken, der darf sich mit Freude sagen, daß die deutsche Tagespresse, soweit ihre Kenntniß des Details reicht, die politische Situation durchaus nicht weniger einsichtsvoll, patriotisch und entschlossen würdigt, als die beste der deutschen Regierungen. Und man darf behaupten, daß gerade in den unabhängigen Zeitungen der preussischen Partei — die Kreuzzeitung meinen wir nicht — eine so mannhafte und entschlossene Politik verkündet wird, daß das Ministerium des Auswärtigen große Ursache hat, dieselbe mit Achtung anzuhören. Es hat trübe Jahre gegeben, und die Zeit ist noch nicht ganz geschwunden, in denen die politische Intelligenz, welche in der Presse zu Tage kam, besser war, als die der Regierung selbst. *)

Der letzte Grund dieser Erscheinung liegt in den eigenthümlichen Bildungsverhältnissen Deutschlands. Bei uns ist die beste Kraft der Nation, gesunde, politische Intelligenz, Opferfähigkeit, Hingabe an die Idee des Staates, die größte Tüchtigkeit in den gebildeten Mittelclassen zu finden. Die exclusiven Kreise, deren geselliger Verkehr in den Salons der Residenzen vermittelt wird, vertreten in Deutschland zuweilen die Eleganz und Grazie schöner Formen, aber nicht die beste Bildung und die höchste politische Einsicht unseres Volkes. Der Salon ist in Berlin wie in Wien, in München wie in Schwerin reactionär, östreichisch, oft frömmelnd, voll von Antipathien gegen die Lebensbedürfnisse des eignen Volkes. Dies ist in der That ein Unglück, denn der Parfüm dieser Kreise ist auch die Luft, in welcher die deutschen Fürsten ihr Leben lang athmen. Es gehört für die Besten und Hochsinnigsten unter ihnen kein geringer Aufwand von Kraft dazu, sich dauernd von diesem System gefärbter Anschauungen frei zu machen. Unaufhörlich wirkt da, wo die eigene Ansicht der Regierenden nicht grade fest steht, der oft unmerkliche, aber nie aufhörende Einfluß einer Gesellschaft, welche umgibt und abschließt. Auch das

*) Bei dieser Gelegenheit richten wir eine Frage an die verehrte Freundin dieses Blattes, die Preussische Zeitung: Wie kommt es, daß man noch immer interessantes Detail aus dem Kriegsministerium, ja auch aus der berliner Polizei zuerst nicht in ihr, der officiösen Zeitung, sondern in den unliebenswürdigen Spalten der Kreuzzeitung zu suchen verpflichtet ist? Wie? gibt es in den betreffenden Departements Beamte, welche sich unterstehn, einer politischen Privatneigung folgend, ihre Mittheilungen einem Blatte zu machen, das in seiner Politik dem bessern Theil des Ministeriums so feindlich gegenübersteht und durchaus nicht geschickt seine Lieblingsstimmungen, Unmuth, Groll und Schadenfreude verbirgt? Und wie darf die Redaction der Preussischen Zeitung und wie darf das Ministerium dieses Unwesen dulden? Es gibt nur ein Prädicat für solche Toleranz, und Schreiber dieses ist zu guter Preufe, um dasselbe öffentlich auszusprechen. Deshalb sei hier der bescheidene Wunsch ausgedrückt, daß fortan dergleichen Ungehörigkeit gründlich abgestellt werde, die sich mit den bisher landesüblichen Vorstellungen von polischem Anstand und Beamtendisziplin nicht verträgt.

officielle Ausland beurtheilt die deutschen Verhältnisse in der Regel vom Standpunkt des Salons, denn die Gesandten leben ausschließlich in seinen Stimmungen, Anekdoten, Scherzen und feinen Malicen, und ihre Berichte spiegeln nur zu gewöhnlich seine Farben ab.

So ist z. B. die Beurtheilung unserer Zustände in den englischen Ministerien lange unsicher und verkehrt gewesen, und erst das jetzige Ministerium gewinnt die Ueberzeugung, daß die Geschichte Deutschlands in letzter Instanz nicht durch die Salons, auch nicht durch die Ministerien allein, sondern vorzugsweise durch den Geist des gebildeten Mittelstandes gemacht wird. Und die Ernennung von solchen Gesandten und politischen Agenten, welche literarische, zuweilen auch journalistische Bildung haben und durch ihre eigenen Geistesbedürfnisse auf den Verkehr mit dem besten Leben der Nation angewiesen sind, hat bereits Früchte getragen und verspricht noch bessere. Man hat in England endlich erkannt, woher es kam, daß man so gut über die italienische Bewegung und ihre Berechtigung unterrichtet war — denn der Salon Italiens war durchweg national und unitarisch — und so schlecht über die deutsche. Der erste fremde Politiker aber, welcher das deutsche Volk besser verstanden hat, als die Gesandtschaftsberichte, war Kaiser Napoleon.

Wir Deutsche also wissen sehr wohl, daß der Einfluß der Coterien ohnmächtig wird, sobald sich die Ueberzeugungen der Nation laut und energisch aussprechen. Aber wir erkennen auch sehr gut, daß ein unausgesetzter, leiser und vorläufig unzerstörbarer Einfluß auch eine patriotische Regierung beständig in Gefahr setzt, unrichtigen Gesichtspunkten zu verfallen. Und deshalb scheint uns, hat die preußische Presse grade jetzt die Aufgabe, mit höchster Energie und preußischem Stolz die öffentliche Meinung auszusprechen. Denn am Horizont steigt eine große Gefahr für Preußen herauf.

Ueber die Teplitzer Zusammenkunft ist in diesen Blättern zur Genüge berichtet. Auch die Stimmungen und Abreden derselben wurden angedeutet. Für die damalige Weltlage war die Besprechung von Vortheil. Es war nöthig, der Annepolitik des Kaisers Napoleon ein Halt zu gebieten und die geheimen Projecte seines unruhigen Ehrgeizes zu kreuzen. Tief empfand er den Stoß, welcher damals gegen ihn geführt wurde, und mit großem Geschick wich er ihm aus. Was er seitdem in Italien gethan, war so klug als möglich. Die italienische Bewegung hatte Dimensionen erreicht, die ihm unerwünscht waren; er mußte vorläufig darauf verzichten, für weitere Gefälligkeiten Sardinien und Genua zu gewinnen, er mußte, in die Schuhe des englischen Ministeriums tretend, ganz Italien, mit Ausnahme Venetiens und des Patrimoniums Petri, den Sardinern überlassen, er that es — um einen Lieblingsausdruck der berliner Presse zu gebrauchen — durchaus correct, er rief seinen Gesandten von Turin ab und hielt doch die schützende Hand über die Cavour'sche

Partei; er hatte das Glück, daß einige falsche Züge Garibaldi's seinen gefährlichsten Feind dämpften. Er steht jetzt in der italienischen Sache unantastbar und lauernd. Zwei Fälle aber darf er voraussetzen.

Entweder die Großmächte Preußen und Rußland folgen dem Beispiele Englands und lassen unter denselben Bedingungen die italienische Bewegung gemähren. Dann ist auch ihm der Friede geboten, und er hat spätre Zeit zu erwarten, wo der Auflösungsproceß in Oestreich größere Dimensionen annimmt und Sardinien's Selbstgefühl und Heereskraft so hoch schwillt, daß es einen Angriff auf Venetien unternimmt. Diesen Ausgang scheint man in Berlin im nächsten Frühjahr zu erwarten, und man scheint eine geheime Verabredung Napoleons mit Sardinien zu fürchten, derzufolge Napoleon gegen den Rhein losbrechen werde. Aber falls solche Annahme besteht, sie hat sicher nicht genügenden realen Grund. Man ist in Piemont nicht so sehr französisch, um zu verkennen, daß bei solchem Angriffe vielleicht ein Vortheil für Frankreich, keiner für Sardinien resultiren werde. Das piemontesische Heer ist noch lange nicht dem östreichischen gewachsen; durch die neuen Organisationen und seine Verdoppelung seit dem Frieden von Villafranca ist seine Tüchtigkeit zur Zeit nicht gesteigert, sondern verringert; und es ist nicht anzunehmen, daß die neuen Haufen, welche aus Mittelitalien und Neapel zuströmen, im Zeitraume eines halben Jahres in feldtüchtige Truppen umgewandelt werden können. In der That wird Neapel und Mittelitalien die Kraft Victor Emanuels in der nächsten Zeit so sehr in Anspruch nehmen, daß er einen neuen, großen Krieg vermeiden wird, wenn nicht die letzte Nothwendigkeit dazu zwingt. Und selbst gesetzt, daß ein Aufstand in Ungarn die östreichische Macht so beschäftigte, daß Sardinien der italienischen Armee Oestreich's überlegen wäre, selbst in diesem Falle wäre ein großer Krieg mit französischem Bündniß noch bedenklich. Denn wenn der Bundesgenosse nicht am Rhein eine Entschädigung für aufgewandte Mühe findet, so wird er seine Auslagen sicher dem italienischen Geschäftsfreund berechnen, und es wäre für Sardinien ein schlechter moralischer Gewinn, seine Inseln aufzugeben, um Venetien zu behaupten. So ist ein — nicht provocirter — Angriffskrieg Sardinien's auf Venetien schwerlich zu besorgen.

Dagegen hat der Kaiser mehr Aussicht, daß Oestreich sich bestimmen läßt, Sardinien anzugreifen. Ohne Zweifel ist dies geheimer Wunsch des Kaisers, ja er hat in seiner officiellen Drohnote an Sardinien das wiener Cabinet fast dazu eingeladen. Auch in diesem Falle sind seine Schachzüge mit einiger Wahrscheinlichkeit vorauszusehn. Er wird, im Fall Preußen eine unangreifbare Neutralität beobachten sollte, die Sardinier erst in Lebensgefahr kommen lassen und dann den Flehenden seine Hilfe gegen gute Zahlung leisten. Lieber aber wird er, wenn wir ihn recht beurtheilen, in solchem Falle ein

großes Spiel wagen und Preußens eigenthümliche Stellung zu Oestreich benützen, um mit voller Gewalt einen Schlag am Rheine zu versuchen.

Für Oestreich aber ist zu einem zweiten italienischen Kriege seit Teplitz starke Versuchung. Die innere Desorganisation, die Unmöglichkeit, das Heer länger auf dem Kriegsfuß zu erhalten, beides treibt zum Losbruch. Durch Waffenlärm den unruhigen Völkern imponiren, die Aufregung im Innern übertäuben, die vollständige Rathlosigkeit durch einen verzweifeltsten Entschluß, der den Schein der größten Männlichkeit hat, zu durchbrechen und vor Allem das Heer durch Contributionen in den reichen Städten Italiens zu erhalten, das wäre eine Politik, der herrschenden Coterie zu Wien nicht unwürdig. Dazu kommt die veränderte Stellung zu Frankreich und Preußen. Man weiß in Wien sehr wohl, daß es dem Kaiser Napoleon eine stille Freude sein wird, die Sardinier in der Enge zu sehn, daß Frankreich so wenig wie Oestreich ein concentrirtes Italien wünschen kann. Man ist sicher, in Italien keinem starken Feind zu begegnen, und auf der andern Seite hat man die größte Hoffnung, durch solches Losbrechen Preußen mit Frankreich in einen Krieg zu verwickeln. Denn die Bundesbeziehungen Preußens und der übrigen deutschen Staaten zu Oestreich sind schon an sich so unheimlich und verworren, daß es einem kriegslustigen Gegner in Frankreich schwerlich an Veranlassung fehlen wird, Preußen einer Verletzung der Neutralität zu beschuldigen. Und sollte gar die Teplitzer Zusammenkunft so weit wirken, daß Preußen sich dazu hergäbe, irgendwelche partielle Unruhen im östreichischen Bundesgebiet durch seine Truppen zu unterdrücken, so wäre es für Frankreich vollends leicht, den Conflict herbeizuführen, sobald und so schnell es ihm gelegen ist.

Nun soll Preußen keineswegs der Möglichkeit eines solchen Conflicts scheu aus dem Wege gehn, aber es soll sich niemals dazu hergeben, einen großen Krieg in fremdem Interesse zu führen, und soll ihn niemals führen ohne einen großen Zweck. Preußen ist unüberwindlich, selbst wenn es in Schlachten geschlagen würde, sobald es zwei Bundesgenossen hat. Erstens die heißen Wünsche des deutschen Volks, die gute Meinung der Intelligenz Europas, und zweitens die Seemacht England. Nun aber hat das Vertrauen zu Preußen seit den Tagen von Teplitz keine Vergrößerung erfahren. Im Gegentheil, die Annäherung an Oestreich und Rußland und einzelne diplomatische Demonstrationen in Italien haben in Deutschland, in Belgien, Holland, England und der Schweiz die stille Sorge wach gerufen, daß die preußische Regierung in dem mannhafsten Bestreben, Europa gegen die Uebergriffe der französischen Politik zu coaliren, sich selbst verleiten lassen werde, auch eine Reaction in Italien zu begünstigen, und daß es sich dazu hergeben werde, den Interessen Rußlands und Oestreichs zu dienen, in der guten Meinung, Gesezlichkeit und Ordnung in Europa zu verschaffen.

Was kann Preußen aus einer Verbindung mit Oestreich und Rußland für Vortheil gewinnen? Nirgend einen. Beide Kolosse schwanken auf thönernen Füßen, gefährlicher für ihre Allirten, als für ihre Gegner, beide sind in einem Auflösungsproceß begriffen, der so gründlich und kläglich ist, wie je eine politische Zerstückung in einem lebensarmen Staate war. Wo ist in Rußland ein Heer, welches große Politik unterstützen könnte? Seit vier Jahren konnten keine Rekruten ausgehoben werden, weil es an Geld fehlte, die Soldaten zu bezahlen, und an Fähigkeit und gutem Willen der Gutsherrn, die Rekrutenrazzia unter den auffässigen Bauern zu betreiben. Sogar die Garde hat den Winter über keinen Sold erhalten. In den Gouvernements aber gährt überall eine Aufregung des Landvolks, die in nächster Zukunft Empörungen voraussehen läßt, die Mordanschläge gegen die Personen der Gutsherrn werden immer häufiger, die Felder sind in den meisten Gouvernements unvollständig bebaut, weil die Robotverweigerung allgemein geworden ist, mehreren derselben droht nach so fruchtbarem Jahre im Winter eine Hungernoth. Das baare Geld ist wie in Oestreich aus dem Verkehr geschwunden, der Handel liegt elend darnieder, Muthlosigkeit und Schrecken sind allgemein. Weiß man das nicht in Berlin, oder will man es nicht wissen? hat man nur Berichte aus den Salons von Petersburg, und keine aus den Provinzen? So klein geworden ist das ungeheure Rußland, daß es im Fall eines Krieges schwerlich viel mehr als 100000 Mann über seine Grenzen schicken könnte, auch diese nur mit starker Anspannung seiner Kräfte. Und welches Interesse hat Rußland gemeiniam mit Preußen? Kaum eins, als den Gegensatz gegen Oestreich. Aber allerdings liegt es im höchsten Interesse des petersburger Cabinets, Preußen von einem Bündniß mit England fern zu halten, einem Bündniß, welches mit einem Mal die Germanen, die politischen Protestanten Europas, zur stärksten Macht des Erdtheils vereinigen würde. —

Vor Warschau aber liegen die Tage von Coblenz. Dort empfängt der Regent Preußens die Königin von England. Leider ist es ein kurzer Besuch, zu kurz für große politische Verabredungen. Demungeachtet hängt viel an diesen Tagen; die herzlichsten Wünsche der Preußen und Deutschen, die höchsten Interessen der Engländer ersehnen, daß diese Zusammenkunft der beiden verwandten Souveräne folgenreich sei, und daß sie der Zusammenkunft zu Warschau ihre Gefahren nehme. Es ist Grund zu der Annahme, daß man englischerseits mit vollem Verständniß von der Wichtigkeit des Momentes dort zusammentreffe. Wir wünschen und hoffen, daß die Preußen die Bedeutung dieser Tage nicht weniger hoch fassen. ♀